Die Scheideformen oder Doubletten im Französischen

F. Wawra







Die Scheideformen

oder

Doubletten im Französischen

von

Dr. F. Wawra.

WIENER-NEUSTADT, 1890.

Druck von H. Postl in Wr.-Neustadt, Bahgasse Nr. 3.

Die Scheideformen

oder

Doubletten im Französischen

von

Dr. F. Wawra.

WIENER-NEUSTADT, 1890.

Druck von H. Postl in Wr.-Neustadt, Bahgasse Nr. 3.

Die Scheideformen oder Doubletten im Französischen.

Einleitung.

1. Es sind nun mehr als 200 Jahre her, dass Nicolas Catherinot zum erstenmal auf die Erscheinung aufmerksam gemacht hat, dass von einem lateinischen Worte zwei oder mehrere französische abstammen können. Er war es auch, der diesen Wörtern (wie *août* und *auguste* von lat. *augustus*) den Namen *doublets* gab.[1]) Litteraturangaben.

In unserer Zeit hat A. Brachet, der Verfasser der *grammaire historique de la langue française*, sich der Aufgabe unterzogen, systematisch den ganzen Wortschatz des Französischen nach dieser Seite hin zu durchmustern und die hieher gehörigen Fälle zu sammeln in einem Schriftchen: *Dictionnaire des doublets ou doubles formes de la langue française*, erschienen als 2. Heftchen der *Collection philologique*, *Paris 1868*. Brachet äußert sich auch über die Ursachen dieser Erscheinung. Nach ihm „entsprechen die *doubles dérivations d'un même mot* gewöhnlich zwei verschiedenen Epochen in der Geschichte der Sprache“ (a. a. O. p. 7.). Ebenso sieht er den Grund für die Entstehung anderer Gruppen von Doubletten in dem Austausch, der zwischen den untergehenden Patois und dem zur Herrschaft gelangenden Schriftfranzösisch stattfand (ib. p. 27). Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, versucht er es, die verschiedenen Arten von Doubletten in verschiedene Classen einzutheilen. Leider war die etymologische Erkenntnis und namentlich die Dialektforschung noch nicht soweit fortgeschritten, dass sich eine derartige Arbeit mit Aussicht auf Erfolg beginnen ließ. Die Etymologien, die Brachet aufstellt, verstoßen nur zu häufig gegen selbst allgemein bekannte Lautgesetze, und was er einem bestimmten Dialekt zuweist, gehört nur zu oft nicht demselben an oder ist auf andere Weise zu erklären[2]). Außerdem fehlt es seiner Arbeit an der nöthigen philologischen Genauigkeit und strammen Durchführung[3]).

[1]) S. über ihn A. Brachet in dem Appendice p. 47 ff. seines gleich zu nennenden Werkchens, wo auch Turgot, Butet und die andern, die diesen Stoff streiften, erwähnt werden.

[2]) Vgl. seine eigenen Bemerkungen im *Dict.* p. 29. Anm. 6.

[3]) Vgl. G. Paris in der *Revue critique 1868 II. p. 274 ff.* A. Tobler im *Literarischen Centralblatt 1868 p. 1424 ff.* und C. Michaëlis in ihrem weiter unten citierten Werke p. 175 ff.

Die von seinen Recensenten ihm gemachten Ausstellungen und Verbesserungen verwertete er dann mit eigenen Beobachtungen zu einem *Supplément* (erschienen zuerst in den *Mémoires de la Société de Linguistique de Paris I. (1868)* p. 358—371 und dann als 4. Heftchen der *Collection philologique*), das jedoch im großen und ganzen dieselben Fehler und Gebrechen wie sein Dictionnaire trägt[1]).

Brachets Forschungen regten zu Untersuchungen auch auf anderen romanischen Gebieten an. A. Coelho stellte die Doubletten im Portugiesischen zusammen in der *Romania II. (1873) p. 281—294* unter dem Titel: *Formes divergentes de mots portugais.* Coelho wandelt ganz den von seinem Vorgänger eingeschlagenen Weg, erreicht ihn aber nicht in der Ausführung seines Themas[2]).

Die Arbeiten Brachets und Coelhos wurden schließlich einer Kritik und einer Durchsicht unterzogen von Car. Michaëlis de Vasconcellos in ihrem Werke: *Studien zur romanischen Wortschöpfung, Leipzig 1876.* In ihrem kritischen Theile (p. 165—194) rückt sie Brachet oft hart zu Leibe, und ihre Ausstellungen sind meist auch begründet. Aber sie fällt gleichfalls in manche der getadelten Fehler, indem sie in ihrem *Verzeichnis der Brachet'schen Doublets (p. 194—201)* sowie in ihren eigenen *Nachträgen (p. 201—206)*, noch manche falsche Etymologie ahnungslos aufnimmt. Dabei verzichtet sie in diesen Listen, wie auch in den *Nachträgen zu Coelho (p. 206—208)* auf eine Classificierung der Doubletten und bleibt also hinter beiden zurück. Freilich suchte sie auf dem Arbeitsfelde ihrer Vorgänger nicht ihre Hauptaufgabe. Diese erblickte sie vielmehr darin, was jene für das Französische, beziehungsweise für das Portugiesische gethan hatten, ihrerseits für das Spanische auszuführen und zwar in verbesserter Weise. Dieser Theil nun liegt außerhalb unserer Betrachtung. Zu bemerken ist nur, dass Michaëlis' Arbeit, obwohl strenger und methodischer als die Brachets in der Vorführung der hieher gehörigen Fälle, dennoch in der Auffassung der Ursachen dieser Erscheinung einen Rückschritt gegenüber jener bedeutet. Während Brachet im Princip richtig erkennt, dass die lautliche Differenz zwischen Wörtern gleicher Abstammung ihren Grund hat entweder in der zeitlichen Differenz ihrer Einführung ins Französische oder in den lautlichen Unterschieden der Mundarten, aus denen Entlehnung ins Franz. stattfand, erklärt Michaëlis diese Lautunterschiede selbst als Folge eines geheimnisvoll wirkenden „Differenzierungstriebes“, eine Erklärung, die auch Coelho schon angerufen hatte, ohne sie jedoch weiter zu verfolgen. An dieser Auffassung leidet ihre ganze etwas unklare und namentlich unübersichtliche Arbeit, so dass sie, obwohl bei ihrem Erscheinen als eine bedeutende Leistung auf romanischem Gebiete gepriesen, heute gänzlich veraltet und nur das darin zusammengestellte Material noch verwertbar ist.

---

[1]) Dazu hat noch einige Nachträge geliefert A. Tobler im *Lit. Centralblatt* 1871 p. 1086.

[2]) Die von Coelho a. a. O. p. 281 versprochene Fortsetzung seiner Arbeit, die sich auf die *Formes divergentes* nichtlateinischen Ursprungs erstrecken sollte, scheint nicht erschienen zu sein.

Eine Durchsuchung des italienischen Sprachschatzes mit Rücksicht auf Doubletten hat vorgenommen U. A. Canello im *Archivio Glottologico Italiano III. (1878)* unter dem Titel: *Gli allótropi italiani.* Diese Darstellung, die jüngste, die sich mit romanischen Doubletten beschäftigt, bearbeitet den Stoff auch am genauesten und umfassendsten. Freilich ist in der Anordnung und Durchführung das Beispiel Michaëlis' von entscheidendem Einflusse gewesen. Der specielle Theil muss hier unberücksichtigt bleiben, der allgemeine wird später noch zur Sprache kommen.[1])

Diese Arbeiten auf romanischem Gebiete blieben nicht vereinzelt. Fast zu gleicher Zeit mit dem Brachet'schen *Dictionnaire des doublets* erschien eine Bearbeitung desselben Stoffes im Lateinischen von dem bedeutenden Sprachforscher Michel Bréal: *Les doublets latins* in den *Mémoires de la Société de Linguistique de Paris I. (1868) p. 162—170.*

Noch mehr geschah auf dem Gebiete der germanischen Sprachen.

Wie im 17. Jahrhundert Nic. Catherinot im Französischen dieses sprachliche Phänomen wahrnahm, so im 18. Bodmer im Deutschen.[2]) Aber ein Jahrhundert musste noch vergehen, bis diese Aufgabe systematisch in Angriff genommen wurde und zwar von O. Behaghel, welcher in der *Germania 23, (Wien 1878) p. 257—292* eine eingehende Darstellung dieser Materie *„Die neuhochdeutschen Zwillingswörter“* betitelt, gab. Er stellt sum erstenmal mit Entschiedenheit den Satz auf, dass Formdifferenzierung der Bedeutungsdifferenzierung vorangehe und erkennt der Hauptsache nach als Grund der Entstehung von Doppelformen das Wirken der Analogie und Entlehnung aus Dialekten und anderen Sprachen, womit jedenfalls das Richige getroffen war. Dazu kommt noch H. Paul, der in seinen *Principien der Sprachgeschichte[2] (Halle 1886) p. 211—216* einige Fälle mehrfacher Gestaltung im Deutschen bespricht, jedoch mehr mit Rücksicht auf die semasiologische Seite.

Was das Englische betrifft, so hat E. Mätzner in seiner *Englischen Grammatik[2] (Berlin 1873) I. p. 222—225* einige Beispiele gesammelt. Eingehender hat den Stoff bearbeitet K. Warnke *„Englische Scheideformen“ (Programm d. Gymn. zu Coburg 1882.)* Die Listen sind zahlreich und mit großem Fleiße zusammengestellt; dennoch vermisst man jedes Eingehen auf die Ursachen der behandelten Erscheinung. Auf der letzten Seite wird uns eine Gesammtdarstellung versprochen, die aber nicht erschienen ist, vielleicht weil inzwischen W. Skeat im Anhange zu seinem *Etymological Dictionary (London 1882) p. 772—774* ein Verzeichnis der englischen „Doublets“ gegeben hat. Derselbe Gelehrte behandelt auf p. 414—418 seiner *Principles of English Etymology (Oxford 1887)* die *„doublets of native origin.“*

Um nun auf die romanischen Sprachen zurückzukommen, so ist unter ihnen das Italienische am besten bearbeitet, am wenigsten gut,

---

[1]) Die von Canello a. a. O. p. 300 citierte Abhandlung von *A. De Colle „Dittologie italiane“* in den *Nuovi Goliardi* (*Firenze 1877 fasc. III. u. V—VI.*) ist dem Verfasser dieses Aufsatzes unzugänglich gewesen.

[2]) S. Behaghel im Eingang seiner weiter unten genannten Abhandlung.

obwohl am frühesten begonnen, das Französische. Denn was A. Darmesteter auf p. 140—142, 145 seiner Schrift *La vie des mots (Paris 1887)* vorbringt, ist zu dürftig und betrachtet den Gegenstand auch von einer andern Seite, und die jüngst erschienene verunglückte Broschüre J. Espagnolles gegen Brachet *Les Imaginations ou les Doublets de M. Brachet* (*Paris 1889)*[1]) kommt nicht in Betracht, da der Verfasser durchaus nicht auf dem heutigen Stande der Wissenschaft steht.[2]) So beruht denn was für das Französische auf diesem Gebiete geleistet worden ist, wesentlich auf Brachet und den Beiträgen seiner Kritiker. Diese Untersuchungen nun von neuem aufzunehmen und auf den gegenwärtigen Stand der Forschung zu bringen, ist Zweck der folgenden Arbeit. Dass dieselbe ganz von neuem gemacht werden musste, wird ein kurzer Einblick in dieselbe zeigen. Freilich muss Verfasser bemerken, dass ihm an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte Hilfsmittel nicht in wünschenswertem Maße zu Gebote gestanden haben, und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, ihm die Berufsgeschäfte nicht Muße genug gelassen hätten, sie vollständig zu benützen. Doch gedenkt er, dem der Arbeit dadurch etwa erwachsenen Schaden bei einer Neubearbeitung abzuhelfen, zu der sich umsoeher Gelegenheit bieten wird, als für diesmal nur der allgemeine Theil zur Darstellung kommen soll, damit der Umfang einer Programm-Abhandlung nicht überschritten werde.

Allgemeiner Theil.

Benennungen. 2. Wie schon im Vorhergehenden angedeutet, verdankt die in Frage stehende Erscheinung Catherinot, ihrem ersten Beobachter, auch ihren Namen: *doublets*. Sobald sich aber herausstellte, dass auch mehr als zwei franz. Wörter von einem lat. Grundworte abstammen können, fand man die Bezeichnungen *doublets*, *Doppelformen*, *Doppelwörter*, *Zwillingswörter*, *Dittologie* u. s. w., die alle der Reihe nach vorgeschlagen und gebraucht wurden, unpassend, und man suchte nach neuen. Daher entstanden die Ausdrücke: *dérivations divergentes* (Butet[3]), *formes divergentes* (Coelho), *Scheideformen* (Diez und Michaëlis).[4])

Letzterer Benennung macht Canello (a. a. O. p. 285. 3) mit Recht den Vorwurf, dass sie etwas unklar sei; mehr besagt für uns der Umstand, dass in ihr etwas liegt, das auf den Differenzierungstrieb hinweist. Aber die aus den Naturwissenschaften herübergenommenen

---

[1]) Soll vorher schon erschienen sein unter dem Titel *Examen critique des Doublets de M. Brachet* in der *Revue de la Société des Etudes historiques Déc. 1888.*

[2]) Um eine Vorstellung von dem Inhalt dieses Schriftchens zu geben, führen wir nur an, dass ihr Autor, ein Graecomane der schlimmsten Art, so ziemlich das ganze Franz. aus dem Griechischen ableitet. Man fühlt sich lebhaft in die Zeit des Henricus Stephanus versetzt, wenn man sieht, wie er mit einer geradezu verblüffenden Bestimmtheit *sire* (p. 11. „C'est tout simplement le grec *cyr* ou *cyros,* forme corrompue de *curios* (sic), qu'on devrait écrire *cyre* et non pas *sire*"), *naïf* (p. 6), *forge* (p. 9), *il, le* (p. 12) etc. aus dem Griechischen zu gewinnen weiß.

[3]) S. Brachet, Dict. 7 u. Appendice.

[4]) Vgl. Michaëlis a. a. c. p. 166 f.

Ausdrücke: *Polymorphie* (Tobler), *Allotropie* (Canello) sind noch weniger durchgedrungen; und so ist man auch jetzt noch zu keiner einheitlichen Bezeichnung gelangt. G. Gröber in seinem *Grundriss d. rom. Philologie I. (Straßburg 1888) p. 116* gebraucht den Ausdruck *Doppelwörter;* p. 243 desselben Werkes: *Scheideform.* W. Meyer-Lübke in seiner *Gramm. d. rom. Sprachen I. (Leipzig 1890)* p. 29 entscheidet sich auch nicht für eine bestimmte Benennung. Da der Ausdruck *Scheideform* allmählig mehr an Boden zu gewinnen scheint, so behalten wir ihn bei neben dem ältesten und bekanntesten (nunmehr auch ins Englische eingeführten) *doublets*, wenn auch letztere Benennung nicht für alle Fälle zutrifft; schließlich handelt es sich doch weniger um den Namen als um den Begriff.

Arten der Doubletten nach ihrer Herkunft.

3. Betrachten wir Paare wie *août* und *auguste*, *raison* und *ration*, *frêle* und *fragile*, *avoué* und *avocat*, so gehen sie immer auf dasselbe lat. Wort zurück: es sind Doubletten oder Scheideformen. Diese Art von Doubletten wurde zuerst erkannt, da sie die am meisten in die Augen springende ist. Das eine der Wortpaare ist das Erbwort, das, von jeher in der Sprache vorhanden, immer Sprachgut des Volkes war; das andere ist erst auf künstlichem Wege in die Sprache eingeführt worden durch die Gelehrten oder überhaupt durch jene, welche des Lateins mächtig waren. Die Provenienz ist freilich nicht ganz die gleiche. Das Erbwort stammt aus dem Vulgärlatein, das gelehrte aus dem classischen Latein oder dem Fortsetzer desselben, dem Mittellatein, kurz aus der Quelle, die wir allgemein Schriftlatein nennen wollen, das die Sprache der Gelehrten und der Kirche war und zum Theil noch ist. Die Entstehung solcher Doubletten war nur möglich bei der eigenthümlichen Stellung, welche das Latein zu den romanischen Sprachen einnahm, daher nicht möglich z. B. bei den germanischen Sprachen oder dem Latein.[1])

Außer dieser Gruppe von meist dem 16. Jahrhundert angehörenden Entlehnungen, wo das lat. Wort in einer dem Französischen wenig angepassten Gestalt herübergenommen wurde, gibt es eine Anzahl anderer, die auch nicht dem Erbwortschatz angehören, weil sie schon durch die Verletzung der wichtigsten Lautgesetze als der Volkssprache fremd sich erweisen, die aber bei weitem nicht in der roheren lat. Form der vorigen Gruppe auftreten; wir meinen Wörter wie *ordre* (neben *orne*) von *ordinem*, *table* (neben *tôle*) von *tabula.* Hieher gehörige Proparoxytona kennzeichnen sich immer gegenüber den gelehrten Entlehnungen durch Wahrung des lat. Accentes. Vergleicht man *chapitre* mit *capitule*, *chapitrer* mit *capituler*, so ist klar, dass *capitule* und *capituler* moderne Fremdwörter aus dem Latein sind, denen gegenüber sich *chapitre* und *chapitrer* fast wie volksthümlich ausnehmen; die Beibehaltung des lat. Accents im

[1]) Von diesem Standpunkt aus ist z. B. das Latein entschieden einheitlicher in seinem Wortschatz als die rom. Sprachen, und das Fehlen solcher Scheideformen muss als ein Vorzug bezeichnet werden im Gegensatze zur Ansicht Michaëlis (a. a. O. p. 41. 172). Das Latein bestritt die Bezeichnungen der Begriffe seines Ideenkreises fast ganz mit eigenen Hilfsmitteln, während die rom. Sprachen großentheils fremdes Gut in Anspruch nehmen mussten.

Proparoxytonon *(capitulum — chapitre*, dagegen *capitule)*, die Verwandlung des *c* vor a in *ch* und vielleicht auch die Veränderung des *l* in *r* bewirkt diesen Schein, und Schein ist es auch nur. Denn 1. das *ĭ* von *capĭtulum* ist nicht zu *e* geworden, wie es alle rom. Sprachen verlangen; 2. das intervocalische *p* hat sich nicht zu *v* erweicht; 3. *a* in offener vortoniger Silbe nach *ch* ist nicht e geworden und 4. *t(u)l* hat nicht die Verwandlung zu *cl*, *l'* durchgemacht (vgl. *vet(u)lus — vieil)*; das volksthümliche Product hätte daher **cheveil* lauten müssen. Es ist also *chapitre* einestheils nicht in dem Maße Fremdwort wie *capitule*, andererseits noch weniger ein Erbwort; es ist mit einer volksthümlichen Tünche überzogen, die freilich zu durchsichtig ist, als dass man nicht darunter das gelehrte Gewand sehen könnte. Das Wort wurde aber sehr früh aus dem Schriftlatein entlehnt, ist viele Jahrhunderte länger in der Sprache als *capitule* und ist halb volksthümlich geworden. Wir werden solche Wörter (alte) Lehnwörter nennen zum Unterschied von den Fremdwörtern (vgl. Gröber, Grundriss I. 239. 243. 249; Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I. 27.)

Diese alten Lehnwörter erfordern gerade die schärfste Aufmerksamkeit von Seiten des Sprachforschers; sie wurden nur zu lange als volksthümlich angesehen, weil man sich durch gewisse äußerliche Anzeichen volksthümlicher Lautbehandlung täuschen ließ. In der That haben sie auch, seitdem sie in der Sprache vorhanden sind, alle ihre Wandlungen mitgemacht; diejenigen Lautwandlungen aber, die schon abgeschlossen waren, waren für sie unwiederbringlich verloren, und das gibt uns auch das Mittel an die Hand, die Zeit ihrer Einführung ins Französische wenigstens annähernd zu bestimmen. Ihre Zahl ist keine so große wie jene der Fremdwörter, die hauptsächlich dem 16. Jahrhundert angehören, aber doch eine ziemlich bedeutende.

Das Latein war jedoch nicht die einzige Sprache, aus der dem Französischen Fremdwörter zuflossen. Zu derselben Zeit, als die franz. Dichter und Gelehrten ihre Sprache mittelst der antiken zu bereichern trachteten, wurden in Frankreich zwei andere romanische Sprachen, Italienisch und Spanisch, fleißig studiert. So konnte es nicht ausbleiben, dass auch aus diesen Wörter ins Franz. aufgenommen wurden, die zuweilen zusammentrafen mit schon vorhandenen; z. B *cavalier* und *chevalier*. Die Scheideformen dieser Gruppe stehen sich wesentlich näher als die der beiden vorhergehenden durch ihre gemeinsame vulgärlateinische Abstammung und durch ihre romanische Färbung. Andererseits sind doch auch diese den Schwestersprachen entlehnten Wörter Fremdwörter, die ihre Existenz im Französischen der Einführung durch Gelehrte, die des fremden Idioms mächtig waren, verdanken, also auf künstlichem Wege, gleichsam von oben, in die Sprache gekommen sind und in derselben seit verhältnismäßig kurzer Zeit bestehen, ganz so wie die mots savants aus dem Lateinischen.

Ist nun in den vorhergehenden Fällen (wenigstens solchen wie *août — auguste* etc. und *chevalier — cavalier)* von jeher klar gewesen, dass in dem einen der Doubletten eine Entlehnung vorliege, so war das nicht der Fall bei Paaren wie *benêt* und *benoît (Benoît)*, beide von

benedĭctus. Hier kann keines ein Lehnwort, noch weniger ein Fremdwort sein.[1]) Sie sind nach Form und Begriff volksthümliche Wörter und müssen demgemäß auch einen volksthümlichen Ursprung haben, also aus dem Vulgärlatein stammen. Wie ist nun aber ihre Entstehung zu deuten? Ist der Unterschied in ihrem Lautgehalte vielleicht die Folge eines Differenzierungstriebes? Ließ man in dem *benedĭctus* = „*Dummkopf*, *Tölpel*" ĭ+c einen anderen Weg wandeln, damit es nicht zusammenfalle mit dem andern *benedĭctus* = „*glücklich*" und „*Benedict*"? Eine solche, früher mit Vorliebe vorgetragene Ansicht, als ob die Laute beliebig „ausweichen" könnten, um die verschiedenen Bedeutungen auseinanderzuhalten,[2]) lässt sich heutigen Tages nicht mehr

---

[1]) Der Ausfall des d zeigt an, dass *benedĭctus* erbwortmäßig behandelt wurde; andererseits hätte nach dem Darmesteter'schen Gesetz daraus *bendoit, *bendêt entstehen müssen. Es hat Angleichung stattgefunden an *maladĭctus afr. malëoit, so dass *benoît,* afr. *benëoit,* eigentlich eine Basis **benadĭctus* darstellt, womit nicht gesagt ist, dass diese Form existiert hat. Die Angleichung muss aber doch schon sehr früh, vielleicht in gallo-rom. Periode, vor sich gegangen sein, damit d sich so verändern und zuletzt schwinden konnte wie intervocalisches d in Erbwörtern. *Bénir* (gegenüber *benêt, benoît*), auch ursprünglich volksthümlich, scheint später in seiner ersten Silbe gelehrten Einfluss von *benedicere* her erfahren zu haben.

[2]) Der erste, der in der romanischen Philologie mit diesem s. g. Differenzierungstrieb operierte, war Diez; vgl. Et. Wb. [5] XIX. 7.: „... so kann auch um der Begriffsunterscheidung willen, ohne Rücksicht auf die Lautregel, ein Wort in zwei auseinandergehn"; und weiter unten: „Eine andere Art dieser Scheideformen ist, wenn ein Wort, um nicht mit einem andern, gleichlautenden zusammenzufallen, eine mehr oder weniger starke Formveränderung annimmt." Einen weit größeren Spielraum noch theilt diesem „Differenzierungstrieb" zu Michaëlis; vgl. p. 5, 10—11, 17, 39—49, 84—89 (hauptsächlich das Spanische betreffend); einen geringeren Canello p. 287 für Fälle wie *maglia* — *macchia.* Dabei kann man eine zweifache Gestalt bemerken, in der dieser „Differenzierungstrieb" angenommen wird: eine rohere und eine mildere. Jene liegt dort vor, wo man (wie z. B. Diez in den eben citierten Stellen) der Meinung ist, dass die Lautdifferenzierung gegen die Lautgesetze zum Zwecke einer Bedeutungsdifferenzierung eingetreten sei; diese dort, wo man annimmt, dass die Sprache vorhandene Lautunterschiede benützt habe, um daran Bedeutungsunterschiede zu knüpfen, wobei aber nie angegeben wird, woher diese „schon vorhandenen Lautunterschiede" stammen, und wie sie überhaupt spontan entstehen konnten. Zwischen beiden Ansichten schwankt Michaëlis. Zuerst steht sie entschieden auf Seite der ersten Auffassung; vgl. p. 39: „Sie (scil. die Differenzierung) spaltet ein Wort, dem mehrere verwandte Begriffe anhaften, so, dass jeder Begriffsnüance eine eigene, nahe verwandte und doch deutlich unterschiedene Form entspricht; sie schafft also positiv Neues." Dem steht gegenüber p. 41: „Der Zufall (?) bietet ihr (scil. der Sprache) zwei Formen für einen Begriff; dieser Begriff spaltet sich entzwei. Was liegt näher, als dass vom Doppelbegriff und von der Doppelform je zwei und zwei sich einen? So kann ohne Aufwand von Kraft und Mitteln durch bloße Benützung der vorhandenen Elemente, kraft der Differenzierung, ein reicher Wortertrag erzielt werden;" während sie gleich darauf unten unentschieden lässt „wie weit in solchem Variieren ein bewusstes Schaffen liegt; ob stets die Abweichung und Spaltung des Lautes der Abweichung und Spaltung der Bedeutungen vorhergieng, oder ob umgekehrt eine verschiedenartige Bedeutung ein verschiedenartiges Äußere erzeugte, ob also Lautspaltung zum Zwecke und mit der Absicht der Bedeutungssonderung überhaupt vorkommen, oder ob je die Spaltung der Begriffe eine Lautveränderung hervorrufen konnte." Von da an aber spricht sie sich immer entschiedener dafür aus, dass die Lautdifferenz das Frühere, die Sinndifferenz das Spätere ist; vgl. p. 44 „Die lautliche Differenz ist also vorhanden, ehe die Sinndifferenz sich in ihr realisiert," was dann später auf alle rom. Sprachen ausgedehnt wird, so p. 47, 85. Hätte sie jedoch den auf p. 41 ausgesprochenen Gedanken, dass „es von vorn herein unausdenkbar scheint, wie überhaupt das eine das andere, wie der Laut den

aufrecht erhalten; sie widerstreitet einmal der Beobachtung von der consequenten Wirkung der Lautgesetze, wornach die Lautveränderungen vor sich gehen ohne Rücksicht auf Bedeutung und unter gleichen Bedin-

Begriff oder der Begriff den Laut, wie der Geist die Materie oder die Materie den Geist aus sich entwickelt haben sollte" consequent verfolgt, so hätte sie zur Einsicht kommen müssen, dass der ganze Differenzierungstrieb nur ein Gebilde der Phantasie ist. Dennoch „wagt" sie es (p. 42), „den Process der Differenzierung" in Bezug auf ihr „spanisches Gebiet" darzulegen; aber ihr ganzes Raisonnement, das zur Voraussetzung die „mehrfache Veränderungsfähigkeit" eines Wortes hat, scheitert eben an dieser Voraussetzung. Denn wenn, wie sie selbst sagt, „die Lautveränderungen nichts weiter und nicht mehr als ein mechanischer Vorgang sind" (p. 45), so ist nicht einzusehen, wie aus derselben lautlichen Basis an demselben Orte, in derselben Zeit und unter denselben Bedingungen (z. B. Betonungsverhältnis) verschiedene lautliche Producte sich ergeben sollten.*) Michaëlis hat die zahlreichen altspanischen Varianten desselben Wortes vor Augen, ohne zu berücksichtigen, dass dieselben nach Zeit und Ort zu sondern sind: jede der concurrierenden Formen gehört einem andern Dialekt oder einer andern Zeit an. Das gilt, wie für das Spanische, so für jede Sprache. Die Beispiele, die sie dann zur Stütze ihrer Ansicht vom Differenzierungstrieb vorbringt, zeigen, dass sie Wörter, die zu verschiedenen Perioden in die Sprache gekommen sind, zusammenwirft: *horma, ladino, huebra* sind Erbwörter, *forma, latino* Latinismen, *obra* Lehnwort. Auf diesen und ähnlichen Beispielen beruht die ganze Theorie von Differenzierungstrieb, und mit diesen fällt sie auch. — Wie Michaelis (p. 42), so denkt sich auch Canello (a. a. O. p. 286 f.) den Vorgang. Zuerst verändert sich ein lat. Wort (macula) auf verschiedene Weise (macchia—maglia); dann vertheilen sich auf die einzelnen Formen die verschiedenen Bedeutungen des einen lat. Wortes. Dabei geht er auf die „mehrfache Veränderungsfähigkeit", über die uns Michaëlis im Dunkel lässt, ein. Diese „diversità di evoluzioni", die er als „il prodotto delle diverse abitudini e attitudini dell' orecchio e della glottide" erklärt, werde hervorgerufen durch „ragioni di coltura o di razza" und finde sich „nella stessa contrada, in una stessa famiglia, tra nobili ed ignobili, tra servi e signori." Ist nun die Annahme einer solchen tiefgehenden, auf lautphysiologischer Grundlage bestehenden Spaltung (wie *macchia* und *maglia*) innerhalb einer und derselben in engster Beziehung stehenden Culturgemeinschaft schon an und für sich höchst unwahrscheinlich und kaum durch die Erfahrung bestätigt**), so ist es noch weniger ersichtlich, warum sich solche Lautunterschiede gerade auf ein paar Wörter beschränkt haben sollten. Canello musste consequenter Weise eine eigene Sprache für Schneider, Schuster u. s. w. annehmen (vgl. p. 287. f. „*macchia* era la parola di tutti ..... *maglia* invece .. in bocca alle donne o in bocca agli armajuoli"). Noch schwächer ist seine Erklärung der Vertheilung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes auf mehrere Formen desselben. „La naturale tendenza, di chi parla, a schivare gli equivoci, deve già avere spinto ad assegnare, per inconscio accordo, di due sensi che avesse la parola originale, l'uno ad una e l'altro all' altra delle sue trasformazioni volgari", worin wir wieder unseren Differenzierungstrieb finden. Wie aber diese „unbewusste Übereinstimmung" so consequent durchgeführt werden konnte, ohne dass nicht auch zuweilen z. B. *macchia* die Bedeutung von *maglia* annahm oder umgekehrt, darüber werden wir ebenso im Unklaren gelassen als bei Michaëlis. Dem gegenüber weist schon G. J. Ascoli (p. 288 Anm.) auf die „ragione cronologica",

*) Vgl. den lapidaren Satz von H. Schuchardt: „Verschiedenes kann vollständig gleich werden, aber nie aus vollständig Gleichem hervorgehen." (Literaturblatt für germ. und rom. Phil. 1888, p. 483.)

**) Man darf hier nicht etwa auf das gleichzeitige Nebeneinanderbestehen von Formen der Schriftsprache und Dialektsprache hinweisen, wie es sich im Deutschen und anderen modernen Sprachen zeigt. Eine solche Mischung zwischen natürlicher (dialektischer) und angenommener (fremder) Sprechweise findet sich überall dort, wo sich eine Schriftsprache herausgebildet hat und zwischen dieser und den Mundarten bedeutende Verschiedenheiten bestehen. Diese Verschiedenheiten sind aber doch nicht an demselben Orte entstanden, sondern sind das Product verschiedener Zeiten und verschiedener Orte. Canello aber nimmt für seine Formen *macchia—maglia* Entstehung an demselben Orte an, nur innerhalb verschiedener Classen der Bevölkerung.

gungen die gleichen Producte hervorbringen; zweitens sieht man, dass im Gegentheil die Sprache in hundert und hundert Fällen sich nicht gescheut hat, Wörter der verschiedensten Abstammung und daher auch der verschiedensten Bedeutung zusammenfallen zu lassen, wenn der Mechanismus der Lautwandlungen es erheischte.[1]) Wollte die Sprache der Deutlichkeit halber nicht dieselbe Verbindung von Lauten zum Ausdruck verschiedener Begriffe verwenden, so hatte sie andere Mittel, um diesem Deutlichkeitsbedürfnis genüge zu leisten.[2]) Es sind vielmehr jene Fälle, die man früher als Beweis für das Wirken eines Differenzierungstriebes angeführt hat, auf andere Weise zu erklären.[3])

---

womit wohl im Verein mit Dialektmischung und Entlehnung der Schlüssel zur Erklärung dieser und ähnlicher Erscheinungen gegeben ist.*)

[1]) Man betrachte nur die Liste der Homonymen, namentlich im Französischen. Unter diesen ist eines der schlagendsten Beispiele gegen den Differenzierungstrieb *chair*, das jetzt homonym ist mit *chaire, cher* und Subst. *chère* in *faire bonne chère.* Nun hätte die Sprache, wenn sie wirklich hätte differenzieren wollen, nichts anderes zu thun brauchen, als die aus *charn* entstandene Form *char*, die bis Ende des 14. Jahrhunderts im Centralfranz. allein in Gebrauch war, beizubehalten; und dennoch ist das Wort der Tendenz des Dialektes von Paris und Umgebung im 15. Jahrhundert erlegen, wornach jedes protonische a und jedes betonte a in phonetisch geschlossener Silbe zu e (ai) wurde. Vgl. die Formen *plaine* (= plane), *errhes* (= arrhes) bei *E. Agnel De l'influence du langage populaire sur la forme de certains mots de la langue française (Paris 1869) p. 56,* und die historischen Belege p. 58, wo auch *chaircutier* für *charcutier* citiert wird, während *chair* selber nicht erwähnt wird. Dass die viel umstrittene Form *chair* aber nur so zu erklären ist, sieht man aus anderen Beispielen, wo der damals um sich greifende Lautwandel durchgedrungen ist, nämlich in *serge* (vgl. dazu Canello p. 318), *asperge,* während er in andern dem conservierenden Einfluss der Schriftsprache wieder hat weichen müssen: *harpe, guitare* u. s. w. S. *Agnel a. a. O. p. 64 A. Darmesteter, Le Seizième Siècle p. 202.*

[2]) Vgl. Darmestester, La vie des mots p. 162—169.

[3]) Sieht man sich die von Diez Et. Wb.[5] p. XIX. 7. als Beweise für den Differenzierungstrieb vorgebrachten Beispiele näher an, so findet man, dass sie alle auf andere Weise zu erklären sind. Man hat entweder 1. Paare, von denen das eine Erbwort, das andere Fremdwort oder Lehnwort ist; so franz. *dessiner* (Verbalableitung von *dessin = dessein,* dieses postverbal aus einem früheren *desseignier* [s. die Belege bei Littré unter *désigner Hist.*] = *de+signare*) und *désigner,* Neologismus aus der Renaissance-Zeit; it. *rio—reo* (s. Canello p. 318); oder 2. in dem einen der Paare hat eine Kreuzung mit einem andern Worte stattgefunden, so in it. *monco* mit *tronco* (s. *D'Ovidio* in *Gröbers Grundriss* p. 500) gegenüber *manco;* ebenso berührt sich in *rifiutare refutare* mit dem Stamm *flu* wegen ähnlicher ursprüng-

---

*) Was speciell *macchia—maglia* betrifft, so sieht W. Meyer—Lübke, Rom. Gramm. I. 21 in dem ersten eine Form der „Gebildeten", d. h. mit anderen Worten, ein altes Lehnwort aus der lat. Schriftsprache. Dagegen in Gröbers Grundriss I. 533 in *macchia* die ältere, in *maglia* eine jüngere Schicht, was wohl eher richtig ist, da *macchia* in einer Reihe steht mit unzweifelhaften Erbwörtern wie *vecchio, occhio, orecchio,* die alle dasselbe Product aus der gleichen vulgärlat. Basis ‚cl. aufweisen. Für *maglia,* das kein Lehnwort aus dem Lateinischen sein kann, ist nur eine zweifache Erklärung möglich: es ist entweder entstanden unter dem Einfluss einer Form von der Gestalt cl‚ (vgl. *auriculare, origliare* gegenüber *orecchio* und Meyer—Lübke Gramm. I. p. 411 u. 413 § 491), was aber wenig wahrscheinlich ist, da aus einem Verbum *magliare,* selbst wenn es vorhanden war, kaum ein Subst. mit der concreten Bedeutung „Masche" hervorgehen konnte, ein *magliare* vielmehr umgekehrt von *maglia* gebildet wurde; oder zweitens: *maglia* ist Lehnwort aus einem andern Dialekt oder einem andern romanischen Idiom, wo cl l' gibt, was nur in den nordwestromanischen Sprachen der Fall war; und so scheint mir Gröber (Vulgärlat. Substrate rom. Wörter in Wölfflins Archiv III. s. v. mac'la) richtig, sowohl in ital. *maglia,* als auch in span. *malla* (vgl. dagegen die Reihe *viejo, ojo, oreja*) Lehnwörter aus dem Französischen erkannt zu haben.

Noch aus einem anderen Grunde kann bei *benoît—benêt* und ähnlichen keine Rede von Differenzierungstrieb sein. Geht man ihnen nämlich historisch nach, so findet man, dass sie erst von einer gewissen Zeit an sich in der Sprache gemeinsam vorfinden, und zwar von der Zeit an, als sich die Schriftsprache ausgebildet hat. Littré s. v. *benêt*, belegt dieses erst aus dem 16. Jahrhundert. Vor dieser Zeit findet man nur die eine dieser Formen im Stammdialekt, nämlich *benoît, benëoit;* die andere dagegen, *benêt, benëeit*, in einem andern, benachbarten, nämlich dem normännischen Dialekte, und zwar auch nur sie allein ohne eine concurrierende Nebenform. Was lehrt dies? Dass historisch immer nur eine Form für denselben Ort und für dieselbe Zeit berechtigt ist, jene nämlich, welche in Übereinstimmung steht mit den aus identischen Fällen gewonnenen Lautgesetzen, und dass die andere, mit den Lautgesetzen des Dialektes nicht im Einklang stehende, entlehnt sein muss aus einem Nachbar-Dialekt, dass also das gleichzeitige Vorhandensein solcher concurrierenden Formen auf einer Sprachmischung beruht, was, der Hauptsache nach wenigstens, schon Brachet erkannt hat. (Vgl. *Dict. p. 27*). Eine solche Sprachmischung, die mehr oder weniger Volksmischung zur Voraussetzung hat, musste stattfinden durch die Art und Weise, wie die franz. Schriftsprache entstanden ist. Es ist bekannt, wie der Dialekt der Ile-de-France mit der Hauptstadt Paris seit dem 12. Jahrhundert sich immer mehr zum Schriftdialekt aufschwang. In dem Maße nun, als dies geschah, verdrängte er die anderen, zunächst die Nachbardialekte. Aber diese Alleinherrschaft konnte er nicht an sich reißen, ohne auch seinerseits wieder manchen ihrer Wörter — aus Naturnothwendigkeit — eine Aufnahme zu gewähren. Denn die Schriftsprache, ursprünglich ein auf einen engen Raum beschränkter Dialekt, konnte nicht den Wortschatz bieten für Dinge und Thätigkeiten, die sich nicht in ihrem ursprünglichen localen Bereiche fanden. So mussten dem Dialekt der Ile-de-France z. B. nautische und alpine Ausdrücke fehlen, und diese mussten entlehnt werden. Andererseits konnte die

licher Bedeutung (daher auch Canello sie nicht unter seine Allótropi aufgenommen hat); oder es gehen schließlich beide Wörter auf verschiedene Etyma zurück; so prov. *monestar* (*Gröber, Vulgl. Substr. rom. W.* in *W. Arch. VI. 393*) — *montar;* it. *melo* (griech. *μῆλον*, wahrscheinlich vulgl. Entlehnung von Unteritalien her) — *malo; serrar* sägen — *cerrar* verschließen (vgl. *Gröber a. a. O. V. 467*), wo die orthographische Scheidung nur willkürlich und modern ist wie z. B. in franz. *conter—compter* oder *dessein—dessin*; auch franz. *étang* kann nicht wie *étain* von *stagnum* abgeleitet werden (*Gröber* in *W. Arch V. 479.*) Ebensowenig kann it. *pigliare* auf ein *pilare* zurückgehen, wie schon Littré (s. v. *piller*) erkannt hat; es muss vielmehr als Basis ein vulgl. **piliare* angenommen werden (s. *Gröber* in *W. A. IV. 436*). Was schließlich it. *pioppo* betrifft, das auf eine Basis **plŏppus* zurückweist (wie auch andere rom. Sprachen, vgl. *Diez Et. Wb. I* unter *pioppo*), so ist diese Veränderung sicher ohne Rücksicht auf *pŏpulus* vor sich gegangen, da dieses in den rom. Sprachen nicht erbwortmäßig gestaltet ist (s. *Gröber* in *W. A. IV. 422*). Überdies setzt franz. *peuplier* ein *peuple* (afr. **pueple*) voraus, das auch von *Diez* (*W. 6. I.* unter *pioppo*) als Berry angehörig citiert wird. Doch sehen auch diese (franz.) Formen wie alte Lehnwörter aus. — Damit glauben wir die Unhaltbarkeit der Annahme eines Differenzierungstriebes wenigstens für die rom. Sprachen dargethan zu haben. Alle die vorgeführten Beispiele beruhen auf Entlehnung aus anderen Sprachen oder auf Sprachmischung, hervorgerufen durch die Berührung der einzelnen Dialekte untereinander. Über das rom. Gebiet hinauszugehen, würde uns zu weit führen.

Vermehrung des Wortschatzes dadurch stattfinden, dass Zuzügler aus den Provinzen die Ausdrücke ihrer Heimat in die Hauptstadt mitbrachten, von denen manche durch das geistige Übergewicht dieser neuen Ansiedler auch in die Schriftsprache Eingang fanden. So ist, um ein bekanntes Beispiel anzuführen, das Wort *chalet*, das der französischen Sprache vor Rousseau unbekannt war, erst von diesem aus der stillen Verborgenheit der Schweizerthäler gezogen worden und hat seitdem im Französischen Glück gehabt. Ähnliche Bereicherungen erfuhr die Sprache noch von Seiten anderer Schriftsteller bis auf die neueste Zeit, wo sogar eine förmliche Manie nach dieser Richtung hin sich geltend macht.

Analogien dazu bietet mehr oder weniger jede Litteratursprache. Ja selbst das gegen fremde Elemente sich so ablehnend verhaltende Latein konnte das Eindringen oskisch-sabellischer Wörter in seinen Sprachschatz nicht verhindern. Vollends als es sich später über die Länder des mittelländischen Meeres erstreckte, drang eine wahre Flut von Provinzialismen ein (man denke nur an das afrikanische, hispanische, gallische u. s. w. Latein), von denen sich, so gut es gieng, allerdings die Litteratursprache noch für eine Zeitlang fern hielt, die sich aber doch in der Volkssprache festsetzten, um nach dem Fall des Lateins sich in dem neuentstandenen Romanisch geltend zu machen. Derselbe Vorgang wiederholte sich, freilich in viel bescheidenerem Umfange, als in Frankreich aus der großen Zahl von Dialekten einer derselben sich zum allein herrschenden erhob. Je weiter er sich von seinem Centrum ausdehnte, desto mehr musste er Wörter aufnehmen aus den sozusagen unterworfenen Dialekten, da es ihm selber an den Begriffen und daher auch an den Bezeichnungen für dieselben gebrach. Mit den Dingen wandern auch ihre Namen. So kommt es, dass jede Schriftsprache eigentlich ein Sprachgemenge darstellt, freilich ein Sprachgemenge aus der Zahl nach sehr ungleichen Bestandtheilen. Den Grundstock wird immer der Dialekt abgeben, der sich zur Schriftsprache emporgeschwungen hat; aber dennoch wird der Wortschatz, der den anderen Dialekten entnommen ist, verhältnismäßig groß sein. Also auch diese Art von Scheideformen beruht auf Entlehnung und ist eine Folge der Sprachmischung, hervorgegangen aus Volksmischung und Ideenaustausch.

Könnten wir uns denken, dass ein Volk von jeher culturell ganz isoliert geblieben wäre, keine Berührung nach außen gehabt hätte, so gäbe es in seiner Sprache auch keine Doubletten. Jedes Wort hätte sich nur in einer, der lautgesetzmäßigen, Weise entwickelt, und woher eine mehrfache Gestaltung derselben lautlichen und begrifflichen Elemente hätte kommen sollen, wäre schlechterdings nicht zu begreifen.

Es wird daher bei jenen lexikalischen Bestandtheilen des Französischen, die nicht den Lautgesetzen des Stammdialektes entsprechend gestaltet sind, wofern keineEntlehnung aus dem Lateinischen oder einer anderen modern romanischen Sprache vorliegt, höchst wahrscheinlich eine solche aus einem Dialekte des Französischen anzunehmen sein. Falls sich nun dazu noch ein Erbwort aus derselben lautlichen Basis vorfindet, so habenwir dann das, was Brachet *doublets d'origine populaire* nennt.

Daraus ergibt sich aber weiter zweierlei:

1. Es können zum Eintheilungsprincip nicht einzelne sprachliche Erscheinungen gemacht werden; diese geben uns das Mittel an die Hand, um irgend ein Paar von Scheideformen in eine Abtheilung einzureihen; aber die Eintheilung selber muss in dieser Gruppe nach Dialekten geschehen, wie oben nach den Sprachen, aus denen sie entlehnt wurden, denn wir haben es ja auch hier mit Entlehnungen zu thun. Das hat mit freilich ungenügenden Mitteln schon Brachet versucht, während Michaëlis, Coelho und Canello von vornherein darauf verzichtet haben; jene, weil sie für den Formenunterschied eine andere Ursache suchte, nämlich den Differenzierungstrieb, diese zum Theil gleichfalls deswegen, zum Theil, weil sie diese Aufgabe nicht ausführen zu können vermeinten.

2. Der Bedeutungsunterschied, auf den Diez, Brachet und namentlich Michaëlis[1]) so viel Wert legen, ist nur etwas Secundäres. Während diese mit ihrer Erklärung der Scheideformen mittelst des Differenzierungstriebes in Anbetracht der zahlreichen Homonymen nicht ausreichen, ist von unserem Standpunkt aus klar, dass mit dem entlehnten Wort auch die entlehnte Bedeutung kommt. Wir sehen in diesem Auseinandergehen der Bedeutungen nicht etwa „das Wirken des Sprachgeistes“ (*Mich. p. 40, 85*) „noch das lichtvolle Scheiden des Differenzierungstriebes“ (*Mich. p. 48*) oder „die Resultate des freien (?) Differenzierungstriebes“ (*Mich. 182*), und wie dergleichen schönklingende und nichts besagende Phrasen heißen mögen, sondern etwas rein Natürliches und Selbstverständliches. Bei der Annahme und Beurtheilung von Scheideformen ist also für uns nur die formale Seite ausschlaggebend, die begriffliche nur beim Grundwort.

Wir sind nun mit den eigentlichen Scheideformen zu Ende. Es bleibt uns noch eine Gruppe von Wortpaaren, die auch etymologisch von einem Worte abstammen, und die dennoch nicht als Entlehnung aus einem andern Dialekt gefasst werden können, nämlich Wörter wie *moi* und *me*, von lat. *mē*; *toi* und *te* von *tē*, *eux* und *les* von *ĭllos elles* und *les* von *ĭllas* u. ä., *heure* und *or* (auch in *l-or-s*, *enc-ore*, *dés-or-mais*, *d-or-énavant*) aus *hōra*. Hier liegt eine abweichende Behandlung nach dem Accent vor: das eine Wort ist betont, das andere

[1]) Dass dieser Standpunkt zum mindesten ein sehr unpraktischer war, zeigt sich schon darin, dass er von keinem derer, die durch ihn die Scheideformen erklärten, consequent durchgeführt worden ist. Brachet, der in der Theorie Unterschied der Bedeutungen für seine Doublets fordert, verliert diesen Gesichtspunkt, wie so manchen andern, bei seiner Arbeit fast ganz aus dem Auge (S. *Michaëlis p. 171.*) Michaëlis, die sich soviel auf ihre Consequenz zugute thut, muss diese Forderung insofern einschränken, als sie nicht auf Verschiedenheit der Bedeutungen besteht, sondern sich mit einem „Unterschied in der Verwendung“ begnügt (p. 168—172), was wesentlich weniger ist. Ebenso Canello p. 199 („Così p. es. parrebbe a prima giunta che *specchio* e *speglio* non differissero punto; pur sta il fatto che i dizionarj assegnano a *specchio* significati traslati che mancano a *speglio*“). Und selbst dieser „Verwendungs-Unterschied“ versagt in Eigennamen, bei denen es plötzlich für Michaëlis inconsequenter Weise nur mehr auf die Form ankommt (vgl. p. 188): „Auf die Thatsache, ob ein *nomen proprium* . . . . . . auf Appellativa übertragen ward . . . . . ., oder ob umgekehrt ein Appellativum Eigenname . . . . . . ward, ... oder ob ein Personenname eine Doppelgestalt, eine populäre und eine gelehrte, tragen kann, wie *Jáime Jáume Jágo* (*Sant-iago*) neben *Jacóbo, Isidro* neben *Isidoro* etc., kommt es dabei gar nicht an, nur auf die Form.“)

unbetont. Sie stehen also unter verschiedenen Bedingungen und entwickeln sich demgemäß verschieden, jede lautgesetzmäßig, aber nach verschiedenen Richtungen. Hier wäre am ehesten der von Diez gebrauchte Ausdruck *Bifurcation* am Platz.

Solche Paare von Wörtern gehören demselben Dialekt an, würden entstanden sein, auch wenn nie Berührung oder Mischung mit andern Dialekten oder Sprachen stattgefunden hätte. Es sind also Scheideformen, die durch die Einwirkung des Accents entstanden sind. Wir können sie nicht unter die eigentlichen Scheideformen rechnen, da, wie wir gesehen haben, diese immer infolge einer Entlehnung in die Sprache gekommen sind. Es macht sich kein äußerer Einfluss bemerkbar, sondern ein innerer, die Begriffe sind bei solchen Wörtern nicht wesentlich, sondern nur intensiv von einander verschieden; sie gehören derselben Sprache, ja demselben Dialekt an, sie waren von jeher in der Sprache vorhanden.

Fassen wir nun zusammen, so haben wir folgende Gruppen von Scheideformen:

I. Uneigentliche Scheideformen, entstanden durch die Einwirkung des Accents, also auf organischem Wege. Ein und dasselbe lat. Wort entwickelt sich, je nachdem es betont oder tonlos ist, auf verschiedene Weise; so lat. *mē* = *moi* und *me*, ebenso andere Pronomina; *hōra* = *heure* und *or(e)*. Ihre weitere Betrachtung liegt außerhalb des Rahmens unserer Aufgabe.

II. Eigentliche Scheideformen, entstanden durch Entlehnung eines oder mehrerer Wörter zu einem in der Sprache (Schriftdialekt) schon vorhandenen Worte aus demselben Grundworte, also, im Verhältnis zur vorhergehenden Art, mehr künstliche Bereicherung der Sprache; doch ist nicht in allen Fällen diese Importation auf gleich künstlichem Wege erfolgt. Es kann nämlich das zweite Wort, das sich einem Erbwort aus derselben Basis an die Seite stellt, angehören:

a) einem franz. Dialekt, oder b) einer anderen rom. Sprache, oder c) dem Lateinischen; demnach hätten wir:

1. dialektische Scheideformen, wo sich Erbwort und Erbwort gegenüberstehen. In diesem Falle gehören beide (oder mehrere) Wörter dem franz. Boden an, sind echt volksthümlich gebildet, lebten im Mittelalter wohl getrennt nebeneinander, trafen aber im Laufe der neufranz. Zeit, nachdem das Centralfranz. schon Schriftsprache geworden war, in dieser zusammen, indem die provinzielle Wortform sich Eingang in dieselbe verschafft hat: *benoît* und *benêt*;[1])

[1]) Hier noch eine Bemerkung. Um von Scheideformen sprechen zu können, muss man immer nur eine und dieselbe Sprache im engsten Sinne (durch Ort und Zeit fixiert) vor sich haben. Man kann z. B. im Afr *cerchier* und *cerquier* nicht Scheideformen nennen, da diese beiden Wörter verschiedenen Dialekten, die also im Mittelalter ebensoviele gesprochene und geschriebene Sprachen darstellen, angehören: aus demselben Grunde wären im Afr. auch *benëoit* (nfr. *benoît*) und *benëeit* (-nfr. *benêt*) keine Scheideformen: sie sind örtlich geschiedene Formen.

Ebensowenig darf man die nfr. und die afr. Form desselben Wortes (*cerchier* und *chercher*; oder bei Brachet Dict. 29 Anm. afr. *gibier* [Verb] und nfr. *giboyer*) als Scheideformen zusammenstellen, da sie verschiedenen Epochen der Sprache angehören: sie sind zeitlich geschiedene Formen.



2. romanische Scheideformen. Zu dem einheimischen Worte kommt ein Fremdwort aus einer anderen rom. Sprache (gewöhnlich aus dem Italienischen oder Spanischen); *chevalier* und *cavalier* aus it. *cavaliere:*

3. lateinische Scheideformen, die sich in zwei Unterabtheilungen sondern:

a) Erbwort und Lehnwort aus dem Latein, vor dem 12. Jahrh. eingeführt (s. Meyer-Lübke, Rom. Gram. p. 22. 23.): *orne* und *ordre;*

b) Erbwort oder Lehnwort und Fremdwort aus dem Latein, nach dem 12. Jahrh. (hauptsächlich während des 15. und 16. Jahrh.) eingeführt: *août* und *auguste.*

Diese Eintheilung, lediglich nach der Provenienz, wird einem mehr allgemein romanischen Standpunkte gerecht. Wollte man jedoch mehr auf die speziellen Verhältnisse des Französischen Rücksicht nehmen und die dem Franz. schon Jahrhunderte länger angehörenden Lehnwörter aus dem Lateinischen ansetzen vor den rom. und lat. Fremdwörtern, so hätten wir folgende Eintheilung:

1. Erbwort: Erbwort (dialektische Scheideformen);

2. Erbwort: Lehnwort;

3. Erbwort oder Lehnwort: Fremdwort a) aus dem Lat.; b) aus den rom. Sprachen.)

Ausscheidung nicht hieher gehöriger Fälle.

4. Scheideformen sind solche Wörter oder Worttheile, die, von derselben lautlichen und begrifflichen Basis stammend, dennoch verschiedene lautliche Form aufweisen. Wir unterscheiden also nicht nur Scheidewörter, sondern auch Scheidestämme und Scheidesuffixe, also mehrfache Gestaltung desselben Wortes, Wortstammes und Suffixes. Verschiedenheit in der Bedeutung findet sich fast immer, gehört aber durchaus nicht zu den nothwendigen Erfordernissen eines Doublets.

Erweitern wir so einerseits gegenüber Brachet und Michaëlis den Begriff einer Scheideform, so müssen wir ihn andererseits doch schärfer begrenzen und eine Reihe von Fällen als nicht unserer Definition genügeleistend ausscheiden[1]). Diese sind:

1. Orthographische Varianten, z. B. *conter—erzählen* und *compter — zählen, rechnen.* Diese zwei Wörter sind von jeher nur eines gewesen; eine Trennung derselben in der Schrift „um ihre Bedeutungen zu differenzieren" ist unberechtigt, da ihr Ursprung derselbe ist und ihre Aussprache auch immer dieselbe war und noch ist. Warum hier

---

Man kann demgemäß von Scheideformen nur dann sprechen, wenn sie in ein und derselben Sprache zu derselben Zeit nebeneinander vorhanden sind. Was unsere Aufgabe anbetrifft, so kommt die neufranz. Schriftsprache Frankreichs (das ja auch für die übrigen franz. sprechenden Länder maßgebend ist), in Betracht, die zurückgeht auf den Dialekt des Centralfranz. der Ile-de-France. Es sind also, wenn mehrere Dialektformen in der Schriftsprache zusammentreffen, nur jene als historisch berechtigt anzusehen, die diesem Dialekt entstammen.

[1]) Wir berücksichtigen nur jene Fälle fehlerhafter Einreihung, die sich noch bei Michaëlis p. 194—206 finden. Falsche Einbeziehungen von Brachet (wie die von Simplex und Compositum: *reprocher* und *rapprocher* Dict. 13, verworfen Supplement 12), die schon von Mich. berichtigt wurden, lassen wir bei Seite.

differenziert wurde, mag seinen Grund darin haben, dass man das lat. *computare* nur in der Bedeutung „zählen, rechnen" darin sah, nicht auch in der Bedeutung „erzählen", die dem Lat. fremd war. Das Gleiche gilt von *penser* und *panser*. Hier liegt also wirklich ein Fall von Differenzierung vor, aber nur von künstlicher, willkürlicher, für das Auge berechneter; Mund und Ohr, allein ausschlaggebend, um phonetische Unterschied zu constatieren, sind hier unbetheiligt. Auch ist diese unphonetische Differenzierung erst verhältnismäßig jungen Datums. Als solche historisch und phonetisch unberechtigte orthographische Varianten müssen auch noch betrachtet werden: *par* in *de par le roi* etc. und *part* (lat. *partem*). Hier hat die Unklarheit des Ursprungs in dem ersten eine phonetische Schreibung bewirkt, wodurch es sich allein von dem andern unterscheidet. Wäre die Etymologie klar geblieben, so würde man jetzt noch, wie in vielen anderen Fällen, historisch schreiben. Der Umstand aber, dass ersteres in präpositionalen Verbindungen auftritt, berechtigt noch nicht, darin eine Scheideform gegenüber *part* zu sehen; sonst müsste man auch in *au moyen de* gegenüber *moyen* und ähnlichen Fällen solche anerkennen. Identisch sind ferner *seiche* und *sèche*, *(sēpia)*, *leiche* und *lèche* (ahd. *lisca*). Zu den Fällen falscher Orthographie gehört auch *ma mie* statt *m'amie;* von einer doppelten Darstellung des lat. *amica* als *mie* und *amie* kann keine Rede sein; es ist dasselbe Wort, nur das einemal falsch abgetrennt (eher könnte man von einer doppelten Darstellung des lat. unbetonten *mea* (*m'* und *mon*) sprechen). Schließlich *dessein* und *dessin* (s. oben p. 11 Anm.). —

Hat man es in diesen Beispielen überhaupt nur mit einem und demselben Worte zu thun, so fehlt in den folgenden die gemeinsame Grundlage. Daher sind auszuscheiden:

2. Solche Paare von Wörtern, wo in dem einen ein Laut (gewöhnlich im Beginne) angefügt ist, der nicht in dem anderen enthalten ist, bei gleicher Behandlung der übrigen Bestandtheile; so *exaucer* und *exhausser*; das erstere ist *ex+altiare*, das andere *ex+h+altiare* (also eine [noch gallo-romanische] Ableitung von *halt*, *haut*). Kämen beide entweder von *ex+altiare* oder von *ex+haltiare*, so hättenwir es zu thun mit verschiedener Schreibung eines und desselben Wortes, also mit einer willkürlichen orthographischen Differenzierung zum Zweck des Bedeutungsunterschiedes, also den Fall 1. — Ähnlich Brachet Suppl. 12 über *coton* und *hoqueton* u. s. w. Doch ist zu bemerken, dass diese beiden sehr wohl als Doubletten gefasst werden könnten, da die Grundform (arab. *kôton*) in zweierlei Gestalt (ganz abgesehen von dem arab. Artikel und der Aspiration in *hoqueton*) vorliegt, nämlich *coton* und *—queton*.

3. Primitiv und Ableitung: *flammant*, Partc. von *flammer*=*flammare* und *flambant* Partc. von *flamber*, dieses von *flambe*, das durch Dissimilation aus *flamble-flammula*, entstanden ist. Ebensowenig dürfen einander gleichgestellt werden Primitiv und Erweiterung mittelst eines I-Elements in germ. Wörtern, wie *écale* vom ahd. *skala* und *écaille* von *skalja;* vgl. *W. Waltemath: die fränk. Elemente in der franz. Sprache. Paderborn und Münster 1885 p. 61*

und *E. Mackel: die germ. Elemente in der franz. und prov. Sprache 1887* (in den *franz. Studien* von *Körting VI.*)

Ebenso müssen wir, wenn wir streng sind, die Fälle, wo Kreuzung vorliegt, beiseite lassen, wie *tapon* (Acc. Bildung aus westgerm. *tappo*, hd. *Zapf*,) und *tampon* von demselben Stamm. Letztere Form wird gewöhnlich aus der ersten erklärt durch „Einschiebung eines unorganischen *m*." Vgl. *Mackel p. 189.* Nach unserer heutigen Auffassung der Lautgesetze lässt sich eine solche „Einschiebung" nur durch Kreuzung mit einem andern sinnverwandten Wort verstehen, das in seinem Stamm ein *m* aufweist. Vielleicht aber liegen zwei verschiedene Stämme vor: *tapp-* und *tamp-*.

4. Verschiedene Zahlformen (Singular und Plural) desselben Wortes: ***appât*** und ***appas***. Etymon ist lat. ***adpastum***, wovon regelrecht afr. Acc. Sing. ***apast*** (nfr. ***appât***), Acc. Pl. ***apaz*** (nfr. ***appas***). Bei Corneille und anderen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts findet sich noch nicht die moderne Scheidung (s. Littré.)

5. Starke und schwache Infinitiv-Formen desselben Zeitwortes: ***plaire*** (vgl. *plăkĕre*) und ***plaisir*** (*placēre*); ***courre*** (*cŭrrĕre*) und ***courir*** (mit veränderter Infin.-Endung); ebenso *geindre* (*gémĕre*) und ***gemir***; ***sourdre*** (*sŭrgĕre*) und das gelehrte *surgir*.

6. Bildungen aus verschiedenen lat. Casus (Nominativ und Accusativ) desselben Namens: *il* aus *ille* und *le* aus *illum*.[1]) Dagegen kann man Wortpaaren wie *sire* und *seigneur*, *maire* und *majeur*, *pâtre* und *pasteur* die Aufnahme unter die Scheideformen nicht verweigern. Es stehen sich auch hier Nominativ- und Accusativ-Bildungen entgegen; aber in den beiden letzten Paaren stellen sich uns noch dar Erbwort und Fremdwort, und von diesem Standpunkt aus sind sie Scheideformen. Auch *sire* und *seigneur* unterscheiden sich noch durch etwas anderes, als verschiedene Casus. Während letzteres regelrecht einem lat. Acc. *seniorem* entspricht, erfordert ersteres eine (natürlich aus *sĕnior* hervorgegangene) Grundlage **sĕior*; vgl. *pĕior*=*pire* (dagegen wären keine Doubletten *sire* und *sieur*.) Mit demselben Recht sind Scheideformen (gegen Mich. p. 179) *aumaille animal*, *volaille volatile*, weil auch hier volksthümliche und gelehrte Bildungen sich einander gegenüberstehen, wenn auch die eine aus dem Plur., die andere aus dem Sing. entstanden ist. Gelehrte Bildungen werden selbstverständlich nicht aus dem Plur. genommen, um ein Singulare zu bezeichnen; dieser Vorgang findet sich nur in der Volkssprache. Etwas anderes ist es, wenn von zwei volksthümlichen Bildungen die eine aus dem Sing., die andere aus dem Plur. gebildet ist, wie *bras*=*brachium* und *brasse* (afr. *brace*)=*brachia*.

7. Lateinische und französische Bildungen; denn auch hier fehlt die gleiche Basis. Das hat zwar schon Brachet Suppl. 12 erkannt; aber weder er noch Mich., die diesen Punkt p. 181 ganz besonders scharf hervorhebt, haben ihn consequent durchgeführt. Letztere schließt zwar das Paar *chignon* (*catĕniōnem*) *chaînon* (*catēna* + *onem*) von ihrer Liste aus, behält aber dennoch *amant* und *aimant*. Aber nur das erstere ist organisch aus *amantem* entstanden; das andere, das Particip,

[1]) Von Mich. in ihre Tabelle aufgenommen, während sie p. 179 *on: homme* u. ä. zurückweist.



müsste dieselbe Form haben (und hat sie auch lange Zeit im Afr. gehabt); in seiner jetzigen Gestalt stellt es aber eine Kreuzung dar des regelmäßigen *amant* mit den stammbetonten Formen des Präsens: *aime*, *aimes aime*, *aiment* also *amant* × *áime*, oder wenn wir auf das Lat. zurückgehen: *amánt-* × *á/m* . . . . , gleichsam *á/mánt-*, also etwas anderes als *amánt*. — Aus demselben Grunde sind bei Mich. p. 194 zu streichen: *amatus: aimé amé* und *aquarium: évier aiguière* nur letzteres ist (möglicherweise) eine aus dem Lat. überkommene Ableitung, erstere ist französisch.[1])

8. Doppelformen, die unter verschiedenen Bedingungen ganz lautgesetzmäßig entwickelt sind; so namentlich Adjectiva auf *ell* und *oll: bellum* — *bel beau*, *follis* — *fol fou*, *mollis* — *mol mou*.

Die Formen mit *l* stehen vor Vocalen, die mit vocalisiertem *l* vor Consonanten; jenachdem das Adjectiv in der einen oder in der anderen Stellung war, entwickelte es sich zu dieser oder jener Gestalt; sie sind keine selbständigen Formen, sondern beide ergänzen sich gegenseitig.

Anders steht es mit einigen Substantiven auf — *all*, *ell*, *oll*, die von vornherein nur zu einer Form berechtigt sind. Freilich *val* und *vau (vallis)* sind nach *bel beau* etc. zu beurtheilen; denn *vau* findet sich nur in bestimmten Verbindungen vor Cons.: *à vau-l'eau*, *à vau-de-route*, *vaudeville*. Dagegen muss *étau* (vom ahd. *stal*, s. Waltemath p. 94) neben *étal* Lehnwort aus einem Patois. etwa dem Burgundischen sein (s. Littré s. v. étal).

Ähnlich sind folgende Substantiva auf — *ell* zu beurtheilen:

Appel und *appeau*, letzteres selbstverständlich das ältere Wort und schon frühzeitig postverbal aus *appellare* gebildet, vielleicht schon vulgärlat. *appello* vgl. it *appello* (s. Armbruster. l. c. p. 123). *Appel* dagegen ist eine Entlehnung aus dem Italienischen: *appello „das Appellieren, Herausfordern.“*

Martellus — *marteau* volksthümlich, *martel* (außer dem historischen Eigennamen *Charles Martel*) Entlehnung aus dem Italienischen — *Argwohn*, *Verdacht* (it. fig. *Gram*, *Qual*, *Eifersucht*), *inquiétude*, *ombrage*, *souci* (Littré.)

Desgleichen wird *lambel*, welches auch immer das Etymon sein mag, Entlehnung aus dem Spanischen sein gegenüber *lambeau*.

Sĭgĭllum — *sceau scel*. Die erste Form ist nicht lautgesetzmäßig: vgl. *capĭllum* afr. *chevel* nfr. *cheveu*. Entweder hat in dem alten *scel* Anlehnung an die zahlreichen Bildungen mit *-el* (*lat. ĕllus*), speciell vielleicht Vermengung mit *seel*, *seau* von *sĭtĕllus* stattgefunden; oder

---

[1]) Die Formen *labeur* und *labour* hat Mich. p. 181 mit Recht aus der Liste der Doublets gestrichen, mit der Begründung, dass ersteres lat *laborem* letzteres Verbalsubstantiv aus dem entsprechenden Zeitwort sei. Vgl. aber *K. Armbruster* (*Geschlechtswandel im Franz. Diss. Karlsruhe 1888 p. 79, 80, 125*), der umgekehrt *labeur* als starkes Verbalsubstantiv vom Zeitwort *labourer* und *labour* als „weiblichen Reflex von *laborem*“ auffasst. Aufmerksam ist darauf zu machen, dass alle drei Wörter gelehrte Entlehnungen sein müssen, wie die Form ausweist (volksthümlich dagegen z. B. prov. *laurar;* demgemäß werden auch *labour* und *labeur* jedesmal entlehntes lat. *laborem* darstellen, angeglichen in Form und Geschlecht den jeweiligen anderen Wörtern von lat. *orem*. *Romania X. 45* (*G. Paris*) einzusehen, ist mir nicht möglich, da es mir unzugänglich ist.

es ist ein Lehnwort aus dem Picardischen, wo *-el* aus *-ĭll-* und *-el* aus *-ĕll-* durchaus gleich behandelt wurden und als Resultat *-iau*, *-eau* ergaben. Das letztere ist das wahrscheinlichere. Was die Form *scel* betrifft, so ist sie nicht Gemeingut des Volkes, sondern ein Archaismus der Kanzleisprache, vielleicht lebendig erhalten durch das Zeitwort *sceller*, so dass es als eine Art postverbalen Substantivs gefühlt worden sein mag.

Schließlich *cŏllum — col cou;* das letztere ist das volksthümliche Wort und muss als der regelrechte Vertreter des Begriffes und der Form des lat. *cŏllum* gelten. *Col* in der Poesie zur Vermeidung des Hiatus (s. die Stelle aus Rotrou bei Littré) ist ein Archaismus. In der geographischen Bedeutung „Pass" (*Col di Tenta*) ist es provenzalisch. Als Terminus der Anatomie ist *col* gelehrte Bildung von *collum;* in anderer Verwendung mag italienischer oder spanischer Einfluss im Spiele sein.

Ziehen wir die Summe aus dem Ganzen, so ergibt sich, dass überall nur eine Form die volksthümliche und lautgesetzmäßige ist, nämlich jene, welche mit den übrigen identischen Fällen die gleiche Behandlung erfährt (*val*, *étal — appeau*, *marteau*, *lambeau sceau*, *cou*), dass dagegen die daneben stehenden Formen theils durch ihre Stellung in festgewordenen Verbindungen sich erklären, wo sie dann unter anderen Bedingungen anders entwickelt wurden (*vau*), theils als Entlehnung aus anderen Dialekten (*étau*, *col* = *Pass*), theils als Archaismen (der historischen Eigenname *Martel*, *scel* in der Kanzleisprache, vielleicht auch *lambel*, *col* in der Poesie), schließlich als Entlehnung aus anderen rom. Sprachen, namentlich dem Italienischen und Spanischen (*appel*, *martel*, *lambel*, *col*) oder aus dem Latein (*col* als Term. der Anatomie) zu fassen sind.

9. Lat. Masculinum und lat. Femininum. Zwar wurde *têt* (*têstum*) und *tête* (*tēsta*) von Michaëlis zurückgewiesen; sie behält aber dennoch *arc* von *arcus*, *arche* von *arca; son* von *summum*, *somme* von *summa*, denen also die gemeinschaftliche lautliche Grundlage fehlt; dasselbe gilt auch von *pan* und *panne*, wofern sie überhaupt von demselben Stamme kommen. Littré meint, letzteres gehe zurück auf ein fem. *panna* zu *pannus;* doch beruht *panne* (wenigstens in einigen Bedeutungen) wahrscheinlicher auf *penna* (vgl. die bei Diez Et. Wb. II[c] s. v. panne citierten Formen: afr. *pene*, prov. *penna*, altsp. *pena* und vgl. auch fr. *banne* aus und neben *benne*, *femme* aus *fem(i)na)*.

10. Lautgesetzliche und analogische Bildungen von demselben Stamm: *mets* und *mis*, *messe* und *mise*. Nur *mets* und *messe* sind Vertreter des Stammes *mĭss*—, die Participien *mis* und *mise* haben analogischen Einfluss vom Präteritum *mis* erlitten. Wir haben also hier nicht *mĭss* vorliegen, sondern durch Formübertragung *mīs*.

11. Verschiedene Suffigierung desselben Stammes: *réseau résille*, *(—ĭcla)* und *réseuil*. Ueber *réseau* und *réseuil* vgl. Gröber, Vulgärlat. Substr. in Wölfflins Archiv V. 452 Anm.

12. Etymologisch verschiedene Wörter (von Mich. als etymologisch identisch angesehen):

anche (germ. *ankja)* und *hanche* (germ. *hankja)*;

ornière und *orbitaire;* ersteres hat nichts zu thun mit *orbita;* es ist vielmehr eine Ableitung von *orne* (= *ordinem)* = Zwischenraum zwischen den Weinstöcken; in Berry = *sillon* (Littré). *Romania VIII. 628 (G. Paris)* ist mir unzugänglich;

écorcer und *écorcher;* ersteres ist Ableitung von *écorce*, welches wieder *scortea* darstellt (Gröber, Substr. Wölfflins Archiv V. 462); letzteres ist *excorticare* (Gröber a. a. O. II. 279);

houppe und *huppe;* das erstere vom ndl. *hoppe* = *Hopfen* (s. Diez Et. Wb. IIc s. v. und Schelers Anhang); *huppe* dagegen ist eine Kreuzung von ahd. *hûbha* × *ŭpŭpa.*

Ferner darf fr. *chêne* jetzt nicht mehr mit lat. *quercus* in Verbindung gebracht werden; s. Meyer-Lübke, Gramm. I. p. 352 und Ascoli Archivio Glottologico XI. (1890) 425, so dass also *Quercy* und *chênaie* auch aus anderen Gründen als Brachet (Suppl. p. 12) angibt als Doubletten nicht haltbar sind. Übrigens stellt *Quercy* ein *Quercētum* und nicht ein *quercinētum* vor.

Schließlich wird man heutigen Tages auch *grimoire* und *grammaire* nicht mehr in Zusammenhang bringen wollen, da zur Erklärung des *i* aus *a* protonische Stellung desselben vor *m* nicht ausreicht. *Grimoire* muss von einem Stamm *grīm-* kommen.

Anm. An Einzelheiten in der Liste der Scheideformen bei Michaëlis ist noch zu erwähnen:

Arcare: archer arquer. Es gibt kein franz. Verb. *archer*, sondern nur ein afr. *archier*, welches auf ein vulglat. *arcare* (statt des class. *arcuare)* zurückzuführen ist; *arquer* stammt, wie schon Brachet Dict. p. 28 vermuthet, aus dem Italienischen, ist also nicht picardisch.

Unsicher sind ferner folgende Zusammenstellungen: *christianus: chrétien* und *crétin; cŏquus: queux* und *gueux;* ahd. *hring: ring* und *ranz* „Kuhreigen" aus dem Freiburgischen; das z weist dieses Etymon zurück.

Ebenso unklar ist der Ursprung von *chalet.* Brachet und Littré sehen es als verkürztes Deminutiv von afr. *chastel* an, also = nfr. *châtelet* und mit diesem eine Scheideform bildend. Scheler dagegen, gestützt auf ein afr. *chaslet* und champ. *casalet*, zieht es aus dem Primitiv *casa* + *ĭll* + *ĭtt.* Da sich jedoch dieses angebliche *chaslet* (Littré nennt es „fictif") weder bei Godefroy, noch sonst in den Untersuchungen über francoprovenzalische oder ostfranz. Denkmäler findet, kann ich demselben nicht weiter nachgehen und muss daher das Etymon von *chalet* auf sich beruhen lassen.


Gaylord
SPEEDY BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07373 6210





